

Lächeln steckt an

Längst ist sie dem Wunderkindalter entwachsen, ihre Karriereträume haben sich erfüllt. Dabei hat es die kanadisch-amerikanische Geigerin **Leila Josefowicz** verstanden, den Gefahren des frühen Erfolges zu entgehen. Norbert Hornig hörte die Künstlerin in Basel und sprach mit ihr über Leben, Karriere und ihr Recital-Debüt bei Warner Classics.

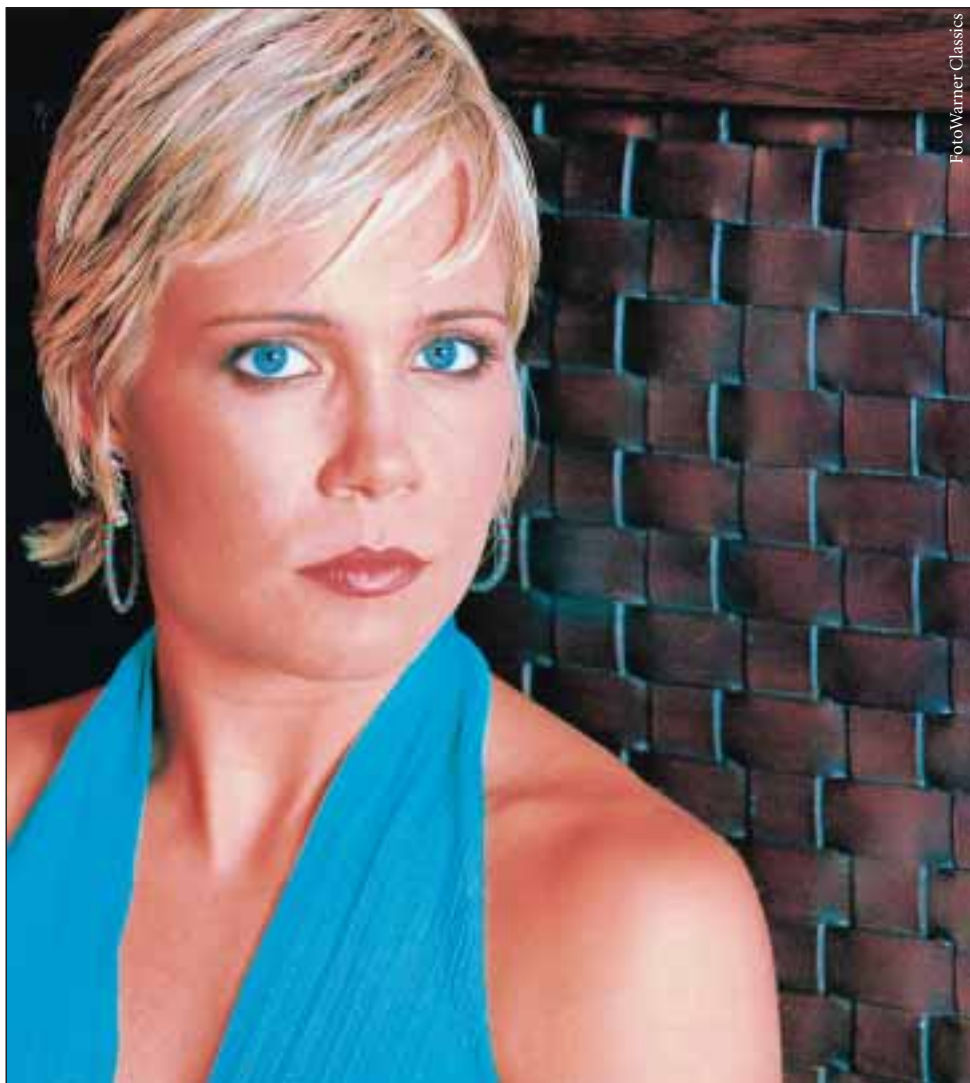
Leila Josefowicz strahlt, wenn sie mit forschem Schritt das Podium betritt. Mit dem Publikum in Kontakt zu treten gelingt ihr schnell und ganz spontan: Lächeln steckt an. Im Musiksaal des Stadtcasinos von Basel ist die Geigerin mit dem ersten Violinkonzert von Dmitri Schostakowitsch zu hören, Armin Jordan leitet das Sinfonieorchester Basel. Hochkonzentriert lebt sich die Geigerin ein in

den weiträumigen ersten Satz, ein verschattetes Nocturne, das so seltsam auf die Stimmung drückt. Diese Musik ist ernst und lotet tief, Leila Josefowicz weiß davon. Wenn dann im Scherzo, in der langen, auskomponierten Kadenz und in der motorisch wirbelnden Burlesca alle geigerischen Register zu ziehen sind, lässt die Geigerin keinen Augenblick Zweifel an ihrem technischen Können aufkommen.

Da steht Leila Josefowicz einfach über den Dingen. Sie entlockt ihrer Guarneri von 1724 einen klaren, kernigen und kraftvollen Ton, der trägt bis in den letzten Winkel des Saales.

„Als ich noch sehr jung war, arbeitete ich extrem hart an meiner Technik“, sagt sie. „Bis zum Alter von etwa zehn Jahren erwarb ich diese Basis, erst Jahre später konnte ich dann die Technik der Musik dienstbar machen.“ Im Interview beschönigt die Künstlerin nichts, auch nicht die Schattenseiten einer internationalen Karriere, die viel Einsamkeit mit sich bringt. Da ist sie so emotional und ehrlich wie auf dem Podium. 1977 in Toronto geboren, stand ihre Ausbildung zur Geigerin schon ganz früh im Mittelpunkt. Der Vater, Physiker von Beruf und sehr musikinteressiert, hatte das außergewöhnliche Talent seiner Tochter früh erkannt und förderte es nach Kräften. Bald stellte sich die ganze Familie darauf ein. Man zog nach Los Angeles, und Leila erhielt zunächst Gruppenunterricht nach der Suzuki-Methode, die pädagogisch nicht unumstritten ist. „Ich hatte aber Lehrer, die sehr flexibel waren und mir viel Freiheit ließen, was technische Dinge betraf. Bei mir funktionierte diese Methode sehr gut. Wenn man als Kind mit einem Instrument beginnt, ist es auch sehr wichtig, nicht isoliert zu sein“, meint Leila Josefowicz rückblickend.

Konzerte von reisenden Virtuosen wie Henryk Szeryng und Nathan Milstein hinterließen bleibende Eindrücke. Da saß Leila immer in der ersten Reihe. Selbst auf dem Podium zu stehen machte ihr von Anfang an Spaß, und schon als Teenager reiste sie zu Soloauftritten mit Orchestern in den USA und in London, Konzerte von Paganini, Wieniawski, Vieuxtemps, von Mozart und Mendelssohn im Gepäck. Prägend waren dann der Privatunterricht bei Josef Gingold und das weitere Studi-



um am Curtis Institute of Music in Philadelphia. Jascha Brodsky, Jaime Laredo und Felix Galimir waren dort ihre Lehrer. „Sie vermittelten mir den Sinn für Tradition und die Erfahrungen eines ausübenden Künstlers. Für einen jungen Musiker ist es sehr wichtig, zu erfahren, welch turbulente Zeiten diese Leute erlebt haben, wie sie ganz in der Musik aufgingen, wie Musik ihre Persönlichkeit und ihr ganzes Leben geprägt hat. Galimir erzählte mir, wie er mit seinem Quartett noch Alban Bergs „Lyrische Suite“ uraufgeführt hat, und weihte mich in die Entstehungsgeschichte des Berg-Violinkonzertes ein. Galimir hat meinen Stil am stärksten beeinflusst, er zeigte mir über Berg und Bartók den Weg zur Neuen Musik, die mir heute so wichtig ist.“

Als 17-Jährige konnte Leila Josefowicz bereits auf Auftritte mit den großen Sinfonieorchestern von Philadelphia, Cleveland, Los Angeles, Chicago, Montreal und Washington zurückblicken. Entscheidenden Einfluss auf die Karriere der jungen Geigerin nahm dann Neville Marriner. Mit ihm und der Academy of St Martin-in-the-Fields debütierte sie 1994 in der Carnegie Hall. Auf dem Programm: Tschaikowskys Violinkonzert. Der Erfolg war

wieder Gelegenheit, sich musikalisch ernsthafter mitzuteilen.

Das Album „For the End of Time“ von 1998, eine klug gewählte Zusammenstellung mit Werken von de Falla, Messiaen, Grieg und Bartók, ähnelt von allen Philips-Produktionen vielleicht am ehesten dem Konzept, das Leila Josefowicz mit ihrem aktuellen Recital-Debüt bei Warner Classics realisierte: Querverbindungen aufzuzeigen zwischen Komponisten, Altbekanntes mit Neuem zu kombinieren, Vergessenes in Erinnerung zu rufen. „Die neue Aufnahme ist ein Recital-Programm, mit dem ich auch auf Tournee gehe. Ich hatte gar nicht daran gedacht, dass daraus einmal eine CD werden könnte. Doch Warner wollte es aufnehmen. Das ist natürlich ideal, stellt das Programm doch eine ganz natürliche und realistische Momentaufnahme meines Spiels dar. Mir war es ein Anliegen, auch Werke aufzunehmen, die weniger populär sind. Es ist erstaunlich, wie viele Leute nicht wissen, dass Beethoven zehn Violinsonaten geschrieben hat, wirklich! Gerade die Nummer zehn ist ein solches Meisterwerk. Einfach grandios, sie ist mein Favorit. Die Ravel-Sonate ist ein Reißer, das Scherzo aus der „FAE“-Sonate nicht so sehr. Kaum

renzen über die Repertoire-Auswahl und die künstlerische Zielrichtung. Man wollte mehr ‚populäre‘ Programme von mir. Aber ich habe einfach zu hart an Werken gearbeitet, die mir sehr viel bedeuten – wie sie etwa auf meiner neuen Recital-CD zu finden sind. Ich kann einfach auf Dauer keine Dinge tun, die nicht im Einklang mit meinen künstlerischen Vorstellungen stehen. Warner war da wirklich sehr entgegenkommend, es gab keine Probleme. Die neue Aufnahme steht für meinen neuen Stil, für eine Spielweise, die reflektierter und nachdenklicher geworden ist. Mir ist viel klarer geworden, was mir Musik bedeutet und was ich damit ausdrücken will. Ich kann auch Kollegen nicht verstehen, die immer wieder dasselbe Standardrepertoire einspielen. Nichts gegen die großen Meisterwerke, aber mich würde das langweilen.“

Worte einer Musikerin, die weiß, was sie will. Die den problematischen Übergang vom „Wunderkind“ zur Künstlerpersönlichkeit bewältigt hat – wenn auch „unter Schmerzen“, wie sie sagt. Als junge, selbstbewusste Frau steht Leila Josefowicz übrigens auch privat voll im Leben. Denn da hält sie ihr kleiner Sohn Lukas in Atem. ■

Zeitgenössisches findet immer wieder Platz in ihrem Repertoire

durchschlagend, er führte noch im selben Jahr zu einem Exklusiv-Vertrag mit Philips Classics. Als Debütaufnahme wählte man ein beifallssicheres Programm: die Kopplung der Violinkonzerte von Tschaikowsky und Sibelius. Als bewährte Kräfte standen wieder die Academy of St Martin-in-the-Fields und Neville Marriner bereit. Als zweite Aufnahme folgte unter dem Titel „Solo“ eine Sammlung virtuoser Werke von Bartók, Kreisler, Paganini, Ysaÿe und Ernst. Das dritte Album, „Bohemian Rhapsodies“, war Bravourstücken mit Orchesterbegleitung gewidmet, darunter Sarasates „Carmen“-Fantasie und „Zigeunerweisen“, Wieniawskis effektvolle Polonaise op. 4 und Ravels „Tzigane“. Die Violinkonzerte von Prokofieff, Mendelssohn und Glasunow wurden mit dem Orchestre symphonique de Montréal unter der Leitung von Charles Dutoit aufgenommen und gaben der jungen Geigerin

bekannt sind Messiaens Thema und Variationen; Mark Greys „San Andreas Suite“ und Esa-Pekka Salonens Solostück sind Premieren.“

Auch Aufnahme-Pläne für das nächste Jahr gibt es bereits: Schostakowitschs erstes und Bartóks zweites Violinkonzert sollen eine CD füllen, zwei Werke, die im Repertoire von Leila Josefowicz einen besonderen Stellenwert einnehmen. Dort finden immer wieder auch Stücke zeitgenössischer Komponisten ihren festen Platz, wie etwa die Violinkonzerte von John Adams oder Oliver Knussen. In lockerer Reihenfolge sollen bei Warner Classics weitere Einspielungen folgen, Kammermusik und Produktionen mit Orchester im Wechsel.

Josefowicz genießt die neue Freiheit, jetzt selbst mehr über das aufzunehmende Repertoire bestimmen zu können. „Mit Universal gab es zunehmend Diffe-

CD-Hinweise

Prokofieff, Violinkonzerte Nr. 1 und 2; **Tschaikowsky**, Sérénade mélancolique; Orchestre symphonique de Montréal, Charles Dutoit; Philips/Universal CD 462 592-2 (Alle anderen Philips-Aufnahme derzeit nicht mehr im Katalog.)

The Last Night of the Proms 2003:

Saint-Saëns, Introduction und Rondo capriccioso op. 28, Massenet, Méditation aus Thais u. a.; BBC Symphony Orchestra, Leonard Slatkin; Warner CD 2564-61552-2

Adams, Road Movies – Duo für Violine und Klavier; John Novacek (Klavier) Nonesuch/Warner CD 7559-79699-2

Neu

Leila Josefowicz: Messiaen, Thema und Variationen; Beethoven, Violinsonate Nr. 10; Salonen, Lachen verlernt; Grey, San Andreas Suite; Ravel, Violinsonate; Brahms, Scherzo aus der FAE-Sonate; John Novacek (Klavier); Warner CD 2564-61948-2



Internet

www.leilajosefowicz.com